

Volkskundliches aus dem obern Möhlintal

Autor(en): **Ackermann, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004755>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

L'abondance des matériaux, la méthode sure avec laquelle ils ont été rassemblés, puis classés et présentés, font honneur au jeune savant zurichois, comme à ceux qui l'ont formé.

N'est-il pas regrettable que dans nos universités romandes on ne reconnaisse pas mieux l'intérêt qui offrent de telles recherches et leur valeur si profondément humaine?

Volkskundliches aus dem obern Möhlintal.

Von Josef Ackermann, Wegenstetten.

1.

Heilender Einfluss von Tieren auf körperliche Leiden des Menschen.

Der alte Jäger Hans hielt vor Jahren in einem Käfig unter dem Kamin immer ein Paar niedliche Turteltaubchen, mit denen er verkehrte und sprach, wie mit Menschen. Die Tierchen schienen ihn zu verstehen. Der Alte war zeitweise mit rheumatischen Leiden geplagt, und wenn er dieselben verspürte, trat er zu seinen Tauben hin und sagte: „Jo mini liebe Tübli, euch muess ich mis Elend verzelle, Gsüchter hani, i möcht fascht us der Hut fahre, sit so guet und nähmet mer mis Lide ab.“ Den gleichen Satz wiederholte er dreimal. Jetzt wurden die Täubchen unruhig und fingen an zu girren. Der Mann hatte wieder für einige Zeit Ruhe.

2.

Von Hunden.

So vorzeiten jemand Wunden hatte, die nicht heilen wollten, speziell offene Beine, so liess er sich von Hunden an den kranken Stellen lecken, ähnlich wie dies der biblische Lazarus auch geschehen liess, und hoffte so auf Heilung.

Früher war es Brauch, dass man Tuberkulosekranken Hundefleisch zu essen gab. Man sagte: Hunde fressen alles Mögliche zusammen und werden von der gefährlichen Krankheit am wenigsten heimgesucht, also kann der Genuss von Hundefleisch nicht nur nicht schädlich, sondern heilwirkend sein. Hundefett verwendet man auch bei bösen Geschwülsten, besonders aber bei Frostbeulen.

3.

Von Pferden.

Pferdefleisch wird von vielen Leuten nicht gegessen. Es sagt einfach ihrem Gaumen nicht zu. Es mag auch eine bestimmte Ehrfurcht sein dem Tiere gegenüber, ohne dass man sich an den alten heidnischen Glauben und Brauch erinnert. Geschätzt ist aber besonders das Kammfett. Frauen verwenden dasselbe zur Förderung des Haarwuchses, was aber in der heutigen Zeit weniger mehr der Fall ist. Dieses Fett soll die Haare sehr geschmeidig machen und ihm besondern Glanz verleihen.

4.

Das Kastrieren der Haustiere.

Bevor das Kastrieren der Haustiere an gesetzliche Vorschriften gebunden war, besorgte in der Regel der Dorfmetzger diese Arbeit und liess sich dafür mit 1 Franken bezahlen. Es handelte sich ja meistens um Stalltiere. Die Wunden wurden reichlich mit Nussöl überschüttet. Die Hoden wurden nicht weggeworfen, sondern vom Viehbesitzer ins Kamin gehängt und täglich beobachtet. Dorrtten sie bald, war das auch ein gutes Omen für das Tier. Es wird nicht krank werden; zeigen sich aber Fäulnisansätze, ist Gefahr einer Krankheit vorhanden.

5.

Ein sonderbarer Brauch

wurde früher beim Kalbern einer Kuh befolgt. Wenn der Viehbesitzer merkte, dass die Geburt nahe war, nahm er sieben Nusskerne in den Stall, und sobald das Kalb zur Welt kam, gab er der Kuh die Kerne zu fressen und hatte dabei den Glauben, dass die Nachgeburt sich bald ohne jedes Hemmnis lösen werde.

6.

Als Schutzheiliger für das Rindvieh gilt hier im Fricktal der heilige Fridolin. Früher pilgerten fast regelmässig die Bauern am 6. März nach Säkingen und erflehten dort vor den Reliquien des Heiligen den Segen für den Viehstall. Das Fuhrwerk ruhte, denn an diesem Tage durften weder Kühe noch Kälber noch Ochsen aus dem Stall genommen werden. Einen Viehhandel an diesem Tage zu machen war nicht angebracht und wurde aus Furcht vor Unglück unterlassen.

7.

Von den Hühnern.

Eier, welche die Hühner am Karfreitag legen, nimmt die Mutter in besondern Verwahrsam. Sie reserviert dieselben für das männliche Geschlecht. Entweder werden sie schon am gleichen Tage gegessen oder aber sicher am Samstag. Karfreitageier machen stark und bewahren den Körper vor „Brüchen“. Das Huhn spielt auch im Sprichwort eine Rolle: De cha au bold Siegerschte Hühner hüete, d. h.: Der kommt bald auf den Friedhof. D'Hühner si ab em Mischd gsi uffem Heiwäg, d. h.: Es war späte Nacht.

Glocken der Heimat.

Hellikon besitzt in der Sebastianskapelle ein einziges kleines Glöcklein, das einst aus dem Erlös eines Äckerleins gestiftet wurde, das heute noch den Namen „Glöggliacker“ trägt. Die Glocke hat die Inschrift: „Hans Heinrich Weitnauer goss mich in Basel 1696.“ Vorzeiten war es die Wetterglocke, die jeweilen bei nahenden Gewittern geläutet wurde. Morgens und abends ist es heute noch das heimelige Betzeitglöcklein, dessen Ton vom Dachreiter der Kapelle hintönt über das stille, friedliche Juradorf. Läutet es untermittags, fragt einer den andern: „Wer ist gestorben?“ Es ist also auch das Totenglöcklein und verkündet das Ableben eines Dorfbewohners, welcher Konfession er auch angehöre. Auf seinem letzten Gange begleitet der einsame Glockenklang den müden Erdenpilger zum Friedhof. Oft müssen die Hellikoner von ihren Nachbarn die Neckerei hören: „Ihr seid parteiisch in Hellikon, stirbt ein ‚Armer‘ im Dorf, läutet nur eine Glocke, stirbt ein ‚Reicher‘, erschallen alle im Turm.“

Die Kapelle

ist dem Heiligen Sebastian geweiht und eine Stiftung aus der Zeit, da die Pest regierte. Es wird erzählt, dass ein Mann, namens Waldmeier, zwei Söhne hatte. Einer war ein Gerber, der andere ein Metzger. Um sich in ihrem Berufe weiter auszubilden, zogen beide in die Fremde. Einer kam nach Polen, der andere nach Ungarn. An diesen Orten brach die Pest aus. Ohne von einander zu wissen, machten die Brüder das Versprechen, sofern sie von der Pest verschont blieben und wohlerhalten wieder in die Heimat kämen, so wollten sie dem Schutzheiligen

der Pest, St. Sebastian, eine Kapelle erbauen. Das Versprechen wurde eingelöst. Fast gleichzeitig kamen beide Söhne bei ihren Eltern in Hellikon an und führten 1696 den Bau aus. Alljährlich am 20. Januar findet in der Kapelle das Patroziniumsfest statt. Eine Jahrzeit für die Lebenden und Abgestorbenen der Familie Waldmeier ist ein bleibendes Andenken an die ehemaligen Stifter.

Das an die Kapelle anstossende Haus nannte man früher Kloster, es hatte aber mit einem solchen nichts zu tun. Darin waren die Geschäfte der Gründer untergebracht. In den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts fand man bei Gartenarbeiten neben der Kapelle Überreste von Gerberbottichen und Gerberlohe, ein Beweis, dass hier einmal das Gerberhandwerk ausgeübt wurde.

Die Jahresversammlung in Sursee.

Am ersten Oktobersonntag (6. Oktober 1940) trafen sich Mitglieder und Freunde der Gesellschaft für Volkskunde aus dem ganzen Lande zur 43. Jahresversammlung im hübschen Luzerner Städtchen Sursee. Nachdem am Samstagabend in der Sitzung des Vorstandes, des Ausschusses und der Delegierten die Geschäfte und Pläne (Publikationen, Sammlungen, Propaganda) durchbesprochen worden waren, gab die Generalversammlung im Saal des vierhundertjährigen Rathauses dem Obmann, Prof. K. Meuli (Basel), Gelegenheit, zum bereits gedruckt vorliegenden Jahresbericht Ergänzendes mitzuteilen. Der Beitrag einer Stiftung ermöglicht es der Gesellschaft, die ganze Exploration durchzuführen, welche die Grundlage für den Atlas der Schweizerischen Volkskunde bilden soll. Ihre erste Etappe, d. h. die Aufnahmen, werden in Kürze abgeschlossen sein, indem die Erhebungen in weiten Teilen der Schweiz schon heute von den Exploratoren durchgeführt sind. Für die jüngste Abteilung der Gesellschaft, die sich mit der Volkskunst befasst und sich vorerst als Hauptaufgabe eine Aufnahme sämtlicher Motivbilder gestellt hat, konnte ein Leiter in der Person von Dr. Ernst Baumann (Therwil) gefunden werden. Dank der verständnisvollen Mithilfe von Geistlichen und Laien ist schon der ganze Bestand an Motivbildern in Graubünden aufgenommen. Die Stiftung Pro Helvetia unterstützt dieses Werk. Von der geplanten populären Schriftenreihe wird im November als erster Band das Schweizerische Märchenbuch erscheinen. Die Texte sind von C. Englert ausgewählt und zusammengestellt worden, und die zahlreichen von Frl. B. Tappolet entworfenen Bilder sind dem Märchenton in